

Schreibwettbewerb



#stroblschreibt



© 2024 Öffentliche Bibliothek der Gemeinde Strobl

Herausgeber: Öffentliche Bibliothek der Gemeinde Strobl

Cover-Illustration: designed by Freepik

Druck und Vertrieb: Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien
www.buchschmiede.at - Folge deinem Buchgefühl!

ISBN: 978-3-99129-009-4

Der Schreibwettbewerb #stroblschreibt ist eine Kooperation mit dem Eltern-Kind-Zentrum Strobl.



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Autor:innen unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.



Schreibwettbewerb #stroblschreibt

Teilnehmer Gruppe I: Autor:innen ab 14 Jahren

Teilnehmer Gruppe II: Autor:innen bis 14 Jahren

Teilnehmer Gruppe III: gemischtes Autor:innen Team

Inhalt

I

Depression am Toplitzsee	11
Gedichtsammlung	15
Das Haus verlassen	19
Es hat doch einen Sinn	25
Jasmin	31
Der Spatz	35
Orange Pekoe	39
Gänseblümchens Begegnung mit Gott	43
Verfluchte Somatische Dispositionen	49
The Yemenite Dream	55
salz der bäume	61
Die Doppelgängerin	67
Gedichtsammlung	73

II

Verschollen in Alaska	79
Mein verrücktes Abenteuer	85
Die vier magischen Aufgaben	93
Flora, die kleine Fee	99
Die Sonne, die kein Ende hat	105
Dornröschen 2.0	109
Papa's Arbeitszimmer	113
Nachtstern & Sternschnuppe – furchtlos & frei	119
Das Eichhörnchen, das eine Freundin fand	125
Der Ausflug zu Ronaldo	127
Im Frühling	131
Der beste Tag meines Lebens	133
Der Zwerg	135
Gismos Abenteuer	137
Lili	141
Hexe Krötenbein und der verschwundene Zauberstab	143
Der Frühlingsroboter	149
Monster Dudu	151
In der Chemie-Station	153
Der Fuchs	155

III

Herr Bommel macht eine Reise **159**

Jury

Die Jury **169**

#stroblschreibt

I

Depression am Toplitzsee

Waltraud Gamsjäger

Jurywertung: Platz 1

Es war einer jener Herbsttage, die den Winter schon ahnen lassen, die Luft schärfer schmeckt als an den warmen Sommertagen, die Natur noch einmal aufleuchtet in all ihren Farben, bevor sie erlischt.

Der kleine Toplitzsee, im steirischen Salzkammergut gelegen, ruhte in der späten Herbstsonne. Seine dunkle Farbe glich einem transparent glänzenden Onyx. Er starrte auf den dunklen See, dessen Farbe seine Stimmung widerspiegelte. Ja, dunkel war alles in ihm, um ihn und auch die Arbeit, die er auszuführen hatte, war dunkel. Heute saß er hier am Ufer auf einem alten, morschen Holzstumpf, den Kopf in die Hände gestützt, den hohlen Blick auf die schwarze Wasseroberfläche geheftet. Sein Arbeitsgerät lag weit neben ihm im bräunlich angetrockneten Gras. Er schaffte es nicht, seiner Arbeit nachzukommen, heute nicht. Aber er hatte zu gehorchen, immer nur Befehle auszuführen, ohne Widerspruch einlegen zu dürfen. Er tat seine Arbeit nicht gerne, nicht heute und morgen vielleicht auch nicht. Er war sich sicher, dass niemand ihn mochte, gar niemand, obwohl einige wenige ihm sagten, sie hätten auf ihn gewartet. Das konnte sein, vielleicht hatten sie wirklich auf ihn gewartet, weil es ihnen so schlecht ging, aber eben erst dann erwarteten sie ihn.

Manche liefen ihm davon, ehe er seinen Auftrag ausführen konnte, machten sich selbstständig, ohne gerufen worden zu

sein. Das ging auch nicht an, es nähme ihm ja seine Daseinsberechtigung.

Er erschrak. Hatte er nicht Stimmen gehört? Ja, da kamen sie, eine Mutter und ihr Mädchen, das sich von der Hand der Mutter losriß und zum Ufer rannte, „Warte, warte!“, rief die Mutter und eilte dem Mädchen nach. „Mama, schau, da hat jemand eine Sense liegen gelassen! Nehmen wir sie mit heim, bitte, bitte Mama.“

Die Mutter staunte, sah umher, nahm die Sense auf, drehte und wendete sie und gab schließlich dem Drängen der Kleinen nach. „Ja gut, wir nehmen sie mit. Ich kann ja einen Aushang im Kaufhaus machen, vielleicht meldet sich jemand, der sie vermisst. Diese Sense muss schon ungemein alt sein, solche Exemplare hat man heutzutage nicht mehr. Und schau, stellenweise ist sie schon ganz schön rostig.“

Sie nahmen die Sense mit. Die Mutter hatte kurz das Gefühl, eine schemenhafte Gestalt am Ufer wahrgenommen zu haben, aber es war wohl der Schatten der Sträucher gewesen, der sie narrte.

Nein, es war nicht der Schatten der Sträucher, es war der Besitzer der Sense gewesen, der dort am Ufer weilte und mit sich haderte, streiken wollte und doch nicht konnte, immer wieder seiner Arbeit nachgehen musste, egal, ob er dazu Lust hatte oder nicht. Er mochte nicht mehr. War es nicht bezeichnend, dass ihm gerade jetzt sein Werkzeug genommen wurde? Noch nie hatte es jemand zu Gesicht bekommen und heute, wo ihn diese schrecklich tiefe Depression heimsuchte, heute nahm man ihm sein Werkzeug weg. Ein leichter Hoffnungsschimmer ließ sein dunkles Herz für den Augenblick eines Wimpernschlages aufleuchten. Vielleicht brauchte er nun

nicht mehr Ernte einzuholen, vielleicht war seine Zeit abgelaufen? Er griff in die Tasche seines weiten Umhangs und zog eine leicht angegilbte Papierrolle hervor. Alle erledigten Aufträge hatte er schon abgehakt, aber da standen noch viele und zu seinem ärgsten Schrecken auch der Name eines Mädchens. Heute um 16.56 Uhr hatte er seine Arbeit zu erledigen. Genau zu dieser Zeit hatte das Kind seine Sense gefunden. Er legte sich ins trockene, stumpfe Gras, er wollte nimmer, wurde richtig aufmüpfig. Für eine kurze Weile jedenfalls. Dann rappelte er sich auf, musste sich auf den Weg machen, um sein Werkzeug wiederzufinden. Depression hin oder her, sein Chef kannte da kein Pardon, das war ihm klar. Er rupfte ein Grasbüschel aus und warf es zornig von sich. Da entglitt ihm seine Liste und fiel ans Ufer, wo die Gräser nass vom Wasser des Sees das Papier benetzten. Verdammt, was war heute mit ihm los? Erst überfiel ihn diese tiefe Depression, dann nahm man ihm sein Werkzeug weg.

Wo der Name des Mädchens gestanden hatte, war nur ein verwischter Fleck, und so sehr er sich auch bemühte, er konnte den Namen nicht mehr finden. Er stand nicht mehr auf der Liste. Er reckte und streckte sich, machte sich auf den Weg, um seiner Arbeit nachzugehen wie an all den Tagen zuvor. Er hüllte sich in seinen weiten Mantel und schritt rasch aus. Da sah er sie plötzlich, an einen Baum gelehnt, seine Sense. Er schritt schneller aus, griff nach ihr und machte sich auf den Weg, musste noch nächtlich eine kranke Frau abholen, die schien auf ihn zu warten. Endlich wieder einmal jemand, wo er willkommen war. Seine Depression ließ er am Toplitzsee zurück. Vielleicht war sie es, die an manchen Tagen dem See diese dunkle Farbe verlieh.

Gedichtsammlung

Wilma Solarz

Jurywertung: Platz 2

Du fehlst ma, wia
da Sunn ihre Strahln,
dem Müsli sei Schaln,
dem Mond sei Schein,
dem Rebstock da Wein,
dem Frosch da Teich,
dem Krimi de Leich,
des Wassa dem Fisch,
da Kuchl oa Tisch,
s' Klopfen dem Herz,
so fehlst ma – allwärts.

Oba, wauns d'ma
nimma fehlast,
daunn fehlat ma
erst recht was!

Ih mecht dih
eischnaufn kena
mit meine Finga
dei Haut entlang rena,
in Vastand ignoriern –
nua mehr dih inhalieren ...

Ih mecht

d' Welt aufn Kopf stöln
mei olte Haut oschöln
d' Weichn nei stöln
und mit Dir nua
im Jetzt lebn

Valiabt

A Haund gspian,
na genaua –
a Haundflächn,
de si gegn deine druckt.

Daunn a Dam,
der bei dein Haundruckn
Platz suacht,
durt zärtli eiparkt.

D' restlichen Finga umschliaßn
dös gaunze Gfühl,
was da dazwischn waxt.

Schrid fia Schrid in gleichn Takt,
Augn, de si ianeinanda spiagln,
vasinkn und eana Hoamat finden.

Leise Gewalt

Waunn irgendwo a Kind
vazweifelt schreit –
daun hert ma weg
so dengan d'Leit!

Waunn irgendwo a Frau
vadroschn wird, dass sie
si selba nimma g'spiart –
sogt sie laung neamd wos:
„Sunst redn d'Leit!“

Wos sandn des fia Leit?
De wegschaun, weghern –
waunn wer peinigt wird?

Weil ma si ja geniert,
dass ma sie eimischt
und wos riskiert!

Aufwochn, aufmochn!
Waunn oana klopf,
waunn oana schreit!

Daunn wurd aus
oll dem Leid a End
und aus de Leit a Menschn,
de ma kennt ...

Das Haus verlassen

Claudia Hock

Jurywertung: Platz 3

Ein Sonntagmorgen Ende April im kleinen Haus im Salzkammergut. Ich wache früh auf, spüre den Abschied und wünsche mir endlich einen letzten Tag, dessen Stunden lang sind, konzentriert bleiben. Die ohne Unterbrechung an Gedanken an die Abreise vergehen. Diesmal will ich nicht, dass die Arbeiten im Haushalt meine kostbare, verbleibende Zeit durchlöchern. Heute möchte ich keine Minuten verschwenden an das Profane am Vorgang, das Haus zu verlassen. Die Pflichten der notwendigen Verrichtungen haben mir bisher noch an jedem Abschiedstag den Genuss gestohlen. Den Sonntag ganz auskosten, nehme ich mir vor, während ich vom Schlafzimmerfenster aus die Birke betrachte. Die Holzstufen gehe ich zur Küche hinunter, stelle die italienische Espressokanne auf den Herd, setze mich dann vor die Haustüre, auf die kalten Betonstufen, die am Rand zerbröseln.

Während der Kaffee sich langsam in meinem Gehirn ausbreitet, betrachte ich die Frühlingswiesen und den Schnee auf den Bergspitzen. Rinnkogel, Rettenkogel, Loser, Sparber, Bleckwand, all die Namen, die ich regelmäßig vertausche. Ich bin zeitig auf, an diesem Frühlingstag, die Sechs-Uhr-Nachrichten waren vorhin. Licht brennt nur spärlich in der Nachbarschaft, dort und da ist ein Zimmer erleuchtet. Schlender mit dem Kaffeehäferl durch den Garten, ohne Kaffee werde ich nicht ganz.

Heute werde ich noch lange bleiben. Der direkte Zug fährt erst abends von Bad Ischl weg. Dieser Sonntag soll nichts mitbekommen von seinem Bruch, von der Reise zurück, er soll glauben, morgen geht's einfach weiter. Die Abreise wird heute kein Gewicht haben. Zurück im Haus, setze ich mich an den Tisch, atme die vertraute Gemütlichkeit.

Morgen ist die Großstadt mein Leben, heute bin ich noch hier im Salzkammergut. „Seids Ihr direkt am See?“ Diese Frage nervt mich langsam. „Nein, mit dem Rad vier Minuten, zu Fuß sieben.“ Zielt diese Frage nach Vermögen ab, oder zahlt sich ein Besuch für die Fragenden eher aus, wenn der Weg zum See kürzer ist? Oder ich bin überempfindlich. Die Vorstellung, direkt am See zu leben, ist einfach nur verlockend und beglückend. Werde lesen, schreiben, turnen, Radfahren. Nicht mehr herumräumen, auf keinen Fall mehr Möbel von dort nach da schleppen, ich werde die Schmutzwäsche in Ruhe lassen, nicht nach Farben sortieren, nicht nochmals die Kleiderkästen und Kommoden nach Sachen fürs Hilfswerk durchforsten. Nur noch Stunden für Schönes und Wesentliches.

Der Postbusfahrplan ist in winziger Schrift verfasst, mit noch winzigeren Zahlen. Verschiedene Farben um die Kästchen als zusätzliche Qual. Ich brauche zwei Ansichtskarten, längs und quer, damit ich die richtige Zeitspalte für die Abfahrt von der Haltestelle erkenne, um nicht als einziger, verlorener Mensch neben vorbeibrausenden Autos auf der Bundesstraße warten zu müssen.

Mir fällt ein, den roten Teppich habe ich vergessen am Balkon, wollte ihn samt seinen Motten auslüften. Ich berge ihn, auf den alten Staub hat sich Saharasand gelegt. Schleppe das